

Sich auf Fremdes einlassen

Texte von Ernst Jandl und progressiver Jazz in der Schauburg
Von Simon Tönies

Ibbenbüren. Das Bestreben eine eigene künstlerische Ausdrucksform zu finden, verstaubte Konventionen zu sprengen, eine neue, kraftvollere Sprache zu finden – das ist es wohl, was den Grazer Jazzmusiker und Leiter der NDR Bigband, Dieter Glawischnig, mit der experimentellen Lyrik Ernst Jandls verbindet. Am Samstag gastierte er auf Einladung des Buchladens Frank, der Stadtbücherei, des Förderkreises „Vielseitig“ und der Volkshochschule zusammen mit dem jungen, nicht minder experimentierfreudigen Jazzensemble u.f.o. (unidentified flying orchestra) und der Opersängerin Christina Michel in der Schauburg.

Das außergewöhnliche Programm aus jazzigem Avantgardestil, kombiniert mit dynamisch rezitierten Auszügen aus den Jandl-Epen „Laut und Luise“ und „Aus der Kürze des Lebens“ fand offenbar nur wenig Zuspruch und wurde einer leider recht übersichtlichen Besucherzahl präsentiert.

Der erste Teil des Abends gehörte allein den 13 u.f.o.-Vollblutmusikern, die mit abenteuerlichen Kompositionen von den beiden Bandleadern Katrin Scherer und Sven Decker gleichermaßen faszinierten und schockierten. In Titeln wie „Frost“ oder „Mast und Schotbruch“ schmetterten Drummer Nils Tegen und Bassist Hartmut Kracht einen energiegeladenen Groove in den Saal, während sich Holz und Blech mal schrill und druckvoll, mal zurückhaltend und reduziert, über dem rhythmischen Fundament entfalteten. Andreas Wahl setzte mit röhrenden Gitarrenklängen rockige Akzente. Die Kompositionen ließen viel Raum für Improvisationen, bei denen jeder Musiker auf seine eigene individuelle Art zur Geltung kam. Gespielt wurde mit bizarren Geräuschen, ungewöhnlichen Klangfarben und musikalischen Kontrasten, lyrische Passagen wechselten mit vollstimmigen Tutti-Einsätzen. Anerkennenden Applaus ernteten die Jazzler für ihre erfrischende Darbietung, die sicherlich für das unbedarfte Ohr eine schwer verdauliche Herausforderung und ästhetische Provokation war. Die Bereitschaft sich auf Fremdes einzulassen wurde zweifellos gefordert, aber auch belohnt, mit dem ganz besonderen Reiz des Authentisch-Neuen.

Der zweite Teil des Konzerts war den Texten von Ernst Jandl gewidmet. Dieter Glawischnig, der seit den Sechzigerjahren und bis zum Tod Jandls im Jahr 2000 mit dem Dichter zusammengearbeitet hatte, betonte eingangs, dass Jandl nicht einfach zum „skurrilen Witzbold“ stilisiert werden dürfe. Philosophische, kriegsverarbeitende, politische und humanistische Inhalte seiner Werke machten ihn vielmehr zu einem der „wichtigsten Poeten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. Am knallroten Klavier begleitete er daraufhin das u.f.o. und die Opersängerin Christina Michel, die Jandl auf eindringliche Weise rezitierte und interpretierte. Die Kompositionen Glawischnigs verschmolzen mit der Sprachakrobatik von Christina Michel, wahnwitzige Sprechrhythmen und der effektvolle Einsatz von Lauten und Wörtern wurden durch die Musik bereichert und verstärkt. Die Auszüge aus „Laut und Luise“ setzten sich zum großen Teil

kritisch mit den Themen Tod und Krieg auseinander, wie zum Beispiel in der bekannten Konsonantenohrfeige „schtzngrmm“ oder dem gerade noch als Friedenswunsch identifizierbaren „falamaleikum“, was plötzlich zu einem verstörenden „fallnamalsooovielleutum“ wird. Mit „Aus der Kürze des Lebens“ wurde dann ausgiebig die Dichtkunst aufs Korn genommen. Die Heiterkeit des Lebens spiegelte das Gedicht „diesen tag begehen wir wie einen grund“ wider, was durch einen dynamisch aufbauenden und ausnahmsweise tonal eingängigen Walzer eindrucksvoll unterstrichen wurde. Da fühlte man sich tatsächlich beschwingt bis zum Rausschmeißer „Ssso!“ („Spruch mit kurzem o“), der mit scharfem Tusch aus den Sitzen scheuchte.

Jandl-Liebhaber Dr. Gerd Gerhardt hatte erst kürzlich zu einem Jandl-Vorabend eingeladen. Die musikalische Anreicherung der Texte war für ihn neu, der Abend ein rundum „tolles Erlebnis“. Auch Richard Frank, Inhaber des Buchladens Frank und Mitorganisator des Abends, rühmte die Darbietung als „außergewöhnlich gut“ und Glawischnigs Musik als „kongenial“. „Ich leite die Musik aus der Struktur des Textes ab“, äußerte sich Dieter Glawischnig nach Ende des Konzerts. Ähnliche Gestaltungsprinzipien seien es, die seinen Free Jazz mit der Sprache Jandls verbindet; beispielsweise Motivzerstückelung oder das Abweichen von traditionellen Formen. Nicht weniger traut er diesen „Weltbildern in Kompaktform“ zu, als „ein Stückchen die Welt zu verbessern“.

Am Anfang war das Wort und dann kam Ernst Jandl

Aberwitz mit Muthspiel und der U.F.O. Band

... Gleicher Start, doch ganz anderes Glück danach mit dem Pianisten Dieter Glawischnig. Der betörte mit dem Essener U.F.O. (unidentified flying orchestra) und der beeindruckenden Rezitatorin Christina Michel durch knackig-raffinierte Arrangements, die grandios - und bei Jandl politischen Texten höchst böseartig - feinen Sprachwitz und jazzige Spielfreude kombinierten. Faszinierend vor allem, wie exakt und doch entspannt das junge Ensemble agierte, fein subtilste Nuancen herausstellte und auch vertrackte Tempowechsel meisterte.

An diesem Abend spürte wohl jeder der begeisterten Zuhörer das ungeheure Potential dieses entdeckungswürdigen, (noch) nur regional bekannten Orchesters, dessen erste CD "u.f.o." gerade auf Green Deer Music erschienen ist.

von Sven Thielmann, WAZ Ausgabe 28.04.2008

NRZ VOM 30. MÄRZ 2008 (B. Klostermann)

Nicht als Bigband, sondern als Avantgardeorchester versteht sich das Unidentified Flying Orchestra, kurz: U.F.O. genannt.

Avantgarde? Kein Grund zum Weglaufen.

Die 13-köpfige Truppe um die Essener Holzbläser Katrin Scherer und Sven Decker spielt frisch bis furios die Musik der Bandleader. Manch bekanntes Gesicht der jüngeren NRW-Szene ist dabei, und so wird das Debüt (GREEN DEER MUSIC/ Phonector) zu einer Art Visitenkarte des Jazz in der Region.

Interview im Jazzpodium Ausgabe März 2008 mit Katrin Scherer und Sven Decker

Alles begann wie es so oft begann: mit Bodenhaftung in einer klassischen Schüler BigBand. In Sven Deckers Fall in der Schüler BigBand des Saarlandes. Doch Tenorsaxophonist Decker hat sich hinauskatapultiert aus der sicheren, stark frequentierten Flugspur des herkömmlichen Big-Band-Sounds. Hinaus in die unbekanntes Weiten des avantgardistischen Klangkosmos. In jener neuen unbekanntes Umlaufbahn etablierte Sven Decker einige Fixpunkte. Sein Quartett Feinkost Decker, das preisdotierte Trio Ohne 4 gespielt drei und im Herbst 2005 das Avantgardeorchester U.F.O. (Unidentified Flying Orchestra). Die Mitbegründerin des Orchesters und Kollegin in allen anderen Projekten ist die Saxophonistin, Komponistin und musikalische Partnerin Katrin Scherer. Mit ihr gründete Sven Decker im Frühjahr 2007 auch das eigene Label GREEN DEER MUSIC. Seither fliegen sie unbeirrt ihren Kurs, erregen Staunen wo immer sie landen, und begeistern mit ihren zuweilen sperrigen, aber stets ungewöhnlichen Arrangements, als kämen sie geradewegs von einem anderen Planeten.

U.F.O. steht für „Unidentifiziertes Fliegendes Orchester“. Wollt ihr ganz bewusst unidentifiziert bleiben, um in keine Schublade zu geraten?

Nein, uns war einfach wichtig, einen griffigen Begriff zu finden, eingängig und witzig. Wir wollen uns natürlich nicht in eine Schublade stecken lassen, auf jeden Fall aber wollen wir uns von dem Begriff BigBand distanzieren, weil man damit einfach ein bestimmtes Klangbild verbindet.

Wie reagieren denn die Veranstalter auf ein großes Avantgarde-Jazzorchester?

Sven Decker: Uns ist schon klar, dass es schwierig ist für eine 13-köpfige Band Konzerte zu bekommen. Es ist finanziell kaum machbar. Katrin und ich wollen natürlich unseren Musiker auch eine anständige Gage bezahlen. Das Interesse von Seiten der Veranstalter ist groß. Gerade hier im Ruhrgebiet, weil es etwas vergleichbares nicht gibt, aber die finanzielle Durchführbarkeit ist eben nicht einfach. Hauptsächlich versuchen wir, mit der Band auf Festivals zu spielen, da die meisten Clubs die finanziellen Mittel nicht haben.

Wodurch kam die Hinwendung zur avantgardistischen Musik?

SD: Es gibt wenige klassische Big Bands, die mir gefallen. An der Hochschule haben wir dann Stücke von Peter Herborn gespielt und die moderne Big-Band-Musik hat mir immer schon besser gefallen, modern Arrangements, die eher auf Solisten zugeschrieben sind. Was ja auch bei uns der Fall ist. Zu U.F.O. hat mich letztlich auch die Suche nach dem anderen Klang gebracht.

Wie stehst du dem klassischen Jazz gegenüber?

SD: Mein Einstieg in den Jazz war eigentlich der moderne, avantgardistische Jazz. Erst jetzt entdecke ich rückblickend die grundlegenden Stilistiken für mich. Wobei ich sagen muss, dass ich Leute wie Eric Dolphy noch immer interessanter finde als John Coltrane.

Katrin, was ist deine Position gegenüber dem klassischen Jazz?

Katrin Scherer: Bei mir ist die Situation ähnlich wie bei Sven. Ich bin auch eher mit den zeitgenössischen Musikern in Berührung gekommen. Erst während meines Studiums in Amerika habe ich mich intensiv mit der Tradition beschäftigt. Heute allerdings befasse ich mich fast noch mehr mit klassischer Musik als mit Jazz.

Fließt das in deine Kompositionen mit ein?

KS: Das ist eine gute Frage. Ich mag sehr Olivier Messiaen, dessen Kompositionslehre ich ein bisschen studiert habe. Seine Regeln sind schon so etwas wie ein Vorbild für meine eigenen Kompositionen, ich habe deshalb aber kein strenges Konzept nach dem ich ausschließlich komponiere.

Für keine der verschiedenen Formationen?

KS: Es gibt natürlich schon Unterschiede. Wenn ich für eine kammermusikalische Besetzung schreibe, dann ist der Rahmen nicht so eng, schreibe ich für ein großes Ensemble, dann muss man das schon sehr genau machen, sonst klingt es einfach schlecht. Man muss genau wissen was man tut. Mit Improvisation kann man da nicht so viel entschuldigen.

Wie viel der Kompositionen sind ausnotiert?

KS: Bis auf die Improvisationen eigentlich alles. Bei der großen Besetzung erst recht. Bei einem großen Orchester besteht das Thema natürlich nicht nur aus einer Melodie, sondern auch aus verschiedenen Begleitstimmen und Gegenmelodien, ein ausgearbeiteter, erweiterter Leadsheet-Charakter.

Welche Herangehensweise hast du, Sven beim Komponieren?

SD: Ich bekomme viele Impulse beim Musikhören. Und wahrscheinlich liegt es daran, dass ich auch Schlagzeug spiele, denn für mich ist der Ausgangspunkt immer der Rhythmus, der Groove. Zuerst habe ich eine bestimmte Vorstellung von Groove im Kopf, auf den ein bestimmtes Motiv folgt und dann ist das eigentlich schon die Melodie. Früher habe ich eher nach bestimmten Gemütsstimmungen geschrieben, aber wenn man viel Musik für viele Besetzungen schreibt, dann ist das tägliche Arbeit wie Üben auch, unabhängig von Gefühlsschwankungen.

Das heißt, du setzt dich hin, ganz egal, wie es dir geht, und sagst dir: Ich habe zwei, drei Stunden Zeit, jetzt muss geschrieben werden.

SD: Genau so ist es. Man setzt sich hin, reizt es aus so lange es geht und versucht, Lösungen und Wege zu finden. Manchmal gibt es Stücke, mit denen

man sich herumquält, man schaut, wie es zusammenpassen könnte, und bastelt. Ich weiss jedenfalls schon beim Schreiben, wer was spielen soll. Ich versuche auch dem Schlagzeuger, der für mich der wichtigste Mann in der Band ist, zu sagen, wie er spielen soll. Ich weiss wie ich die Soli verteilen möchte und versuche, das Stück daraufhin anzulegen.

Katrin, was machst du anders als Sven?

KS: So groß ist der Unterschied zwischen Sven und meiner Herangehensweise gar nicht. Ich fange auch erst einmal mit Leadsheets an, schreibe eine Melodie und suche dazu Akkorde und Tonalitäten, Basslinien und Rhythmen.

Also fängt alles mit einer Melodie an?

KS: Ja, im einfachen Sinn schon, die Sache ist aber, beginnt es wirklich mit einer Melodie oder ist ein Intervall wichtig. Es ist nicht wirklich so, dass ich da sitze und mir fällt eine Melodie ein, es ist eher sehr viel ausprobieren mit Intervallen, Tonfolgen und Proportionen. Und das führt dann zu einer Melodie. Aber Sven ist beim Komponieren viel melodie- und gefühlsbetonter, ich bin neutraler, bei mir muss alles eine Erklärung haben, nachvollziehbar sein.

Was ist deine Intention beim Musizieren, Sven?

SD: Ich schreibe und komponiere so, dass jeder Musiker permanent die Musik mitgestaltet. Musik, die in eine bestimmte Richtung geht. Jeder Teilnehmende kennt die Marschrichtung und alle wissen, welches Ziel man erreichen will. Im Prinzip freie Musik mit Vorgaben. Für mich ist für die Freie Musik die Komposition der absolute Ausgangspunkt. Sie muss für sich genommen schon aussagekräftig sein. Trotz der Vorgaben gibt es natürlich viel Raum für Improvisation. Es ist Katrin und mir wichtig, mit unseren Bands die heutige Zeit zu repräsentieren, so, wie wir sie empfinden, laut, hektisch, schrill und sperrig, zeitgemäß eben. Um damit auch authentisch zu bleiben.

Im Frühjahr 2007 habt ihr euer eigenes Label GREEN DEER MUSIC gegründet.

Weshalb?

KS: Die Gewinnspanne im Bereich zeitgenössischer Jazz ist nicht gerade groß, und als Künstler ist man sowieso immer das letzte Glied in der Kette, auch, wenn man, wie wir bisher, bei JazzHausMusik einen Superdeal hatten. Da man die Musik ja selber schreibt und ohnehin alles am Laufen hält, haben wir den Entschluss gefasst, dass wir auch das noch selber machen wollen. Einen Vertrieb haben wir schon.

Habt ihr den Eindruck, dass es jetzt, mit eigenem Label, besser für euch läuft?

KS: Ja, auf jeden Fall. Wir haben alles in der Hand, machen unsere Fehler selbst und stehen selbst dafür gerade. Covergestaltung, Homepage, Management, alles wird von uns selber gemacht. Finanziell profitieren wir natürlich mehr von verkauften CDs, Wir können so unsere Musik viel intensiver voran bringen. Alles hat mehr Richtung.

Text: A. Zeh

erschienen im Jazzpodium (Ausgabe März 2008)

AUSZUG CD- BESPRECHUNG IN DER SZ VON S. UHRMACHER (03/2008)

... Das gleichfalls "U.F.O. unidentified flying orchestra" (Green Deer Music) überschriebene Debütalbum lässt die Herzen der Freunde von Blue-notes mit Avantgarde-Appeal im Breitwandformat höher schlagen.

Das Ohr kann sich an mancherlei markanten Formeln orientieren; Moderne und Tradition verschmelzen; Druckvolle Fanfaren und swingende Rhythmen erinnern an Bigband-Sound, pikanter Bläser-Schmelz erzeugt wohlige Gänsehaut.

Aus der Fusion-Ecke kommen rockige Riffs und durchdringende Gitarrenakkorde, und selbstredend dürfen schräge Geräusch-Passagen nicht fehlen. Das musikalische Geschehen ist weiträumig organisiert: mit Steigerungen und Bündelungen auf der einen und Passagen des Sich-Entspannens und Zerfledderns auf der anderen Seite. Organisch eingebunden sind aus- und ergiebige Improvisationen aus den Orchesterreihen...